

Zum Hintergrund

„Jugra geht“ ist die Nacherzählung des sibirischen Märchens „Die Mos-Frau“. Es stammt aus dem Erzählschatz der Chanten – einem ostjakischen Volk, das in vielen kleinen Gruppen am westsibirischen Ob und seinen Nebenflüssen lebte und lebt.

Ich habe das Original durch die Rahmenhandlung ergänzt und in manchen Zügen vereinfacht und gestrafft. Den Sprachstil und die „Melodie“ des Textes habe ich versucht beizubehalten. Kennzeichnend für die Märchen der Chanten ist zum Beispiel die Neigung, eine Aussage mit anderen Worten gleich noch einmal zu wiederholen (Die Bärin ruft: „Ich habe ein Menschenkind geboren, ich habe eine Himmelsfrau zur Welt gebracht!“). So wird der Text besonders einprägsam und bildhaft.

In vielem ist dieses Märchen uns fremd. Eigentlich müsste man es auch eher einen Mythos als ein Märchen nennen: Es erzählt – wie es für Mythen typisch ist – mehr über die großen Zusammenhänge der Welt als über die Bewältigung des eigenen kleinen Lebens. Wie dem auch sei: Bei aller Andersartigkeit berührt uns diese uralte Geschichte (deren Wurzeln vermutlich bis in die Altsteinzeit reichen!) bis heute. Denn sie erzählt von grundlegenden Erfahrungen, die allen Menschen vertraut sind: Verlust, Tod, Wandel, Neubeginn.

Vielleicht tauchen aber Fragen zum kulturellen Hintergrund dieser Geschichte auf. Deshalb folgen hier noch einige Anmerkungen zum Umfeld des Märchens. Möglicherweise regen diese euch und Sie, liebe Leser, auch zum eigenen Weiterlesen und Forschen an!

Lebensbedingungen und Weltbild der Chanten

Die Chanten sind – wie die meisten indigenen Völker der früheren Sowjetunion und des heutigen Russlands – seit den 1930er Jahren in ihrer kulturellen Eigenständigkeit stark bedroht. Sie wurden gezwungen, ihre ursprüngliche nomadische Lebensweise aufzugeben und sich zu assimilieren. Die Kinder mussten Internatsschulen besuchen und durften ihre Muttersprache nicht mehr benutzen. Schamanen wurden besonders verfolgt. Heute werden die Chanten durch Ölgesellschaften bedroht, die ihr Territorium ausbeuten und die Umwelt zerstören. Aber es gibt auch eine Protestbewegung der „kleinen Völker“, die darum kämpft, die eigenen Rechte durchzusetzen und Umweltkatastrophen zu verhindern.

Das Leben in Taiga und Tundra ist hart. Wer dauerhaft dort lebt, muss mit der Umwelt zutiefst vertraut sein, um das ganze Jahr über ausreichend Nahrung, Kleidung und Schutz zu finden. Es ist notwendig, sorgsam mit den vorhandenen Ressourcen umzugehen.

Ursprünglich lebten die Chanten in vielen kleinen Gruppen verstreut als Wildbeuter vom Fischfang, von der Jagd und vom Sammeln. Manche waren (und sind) Rentierzüchter. Die meisten Gruppen führten ein halbnomadisches Leben. Ihre Behausungen waren Erd- oder Laubhütten. Ein Holzgerüst gab Stabilität und wurde dann mit Erde (besonders im Winter), Fellen, Zweigen, Gras oder Birkenrinde bedeckt. Der Balken in der Mitte war von besonderer Bedeutung. Er trug nicht nur die wesent-

liche Last der Hütte, sondern symbolisierte gleichzeitig den Weltenbaum – die Verbindung zwischen den Welten.

Kultur und Weltbild der Chanten sind tief im Schamanismus verwurzelt. Die ganze Welt wird als beseelt angesehen, selbst die Sterne sind keine unbelebte Natur!

Nach schamanischer Auffassung gibt es eine untere, eine mittlere und eine obere Welt. Aber die Grenzen zwischen diesen verschwimmen immer wieder. Auch die Grenzen zwischen Mensch und Tier sind nicht so eindeutig, wie wir es kennen. Enge Kontakte und „Reisen“ zwischen den Welten, Begegnungen mit Geistern und Wechsel zwischen Tier- und Menschengestalt sind möglich. Das Weiterleben nach dem Tod in einer anderen Welt wird vorausgesetzt. Der Tod (von Mensch und Tier!) ist Bestandteil des Lebens. Er wird immer nur als Durchgang, nicht als etwas Endgültiges, nicht als Katastrophe verstanden.

Lebensbedingungen und Weltbild führen zu einem hohen Verantwortungsbewusstsein. Der Mensch hat die Aufgabe, für eine gute Balance zwischen den Welten, für den Ausgleich zwischen Menschen und Tieren und überhaupt aller Wesen zu sorgen.

Ein Beispiel dafür sind die vielen Regeln und Rituale im Zusammenhang mit der Jagd. Zentralen Stellenwert hatte die Bärenjagd. Gerade in Bären haben Menschen sich immer auch selbst erkannt. Weltweit gibt es tausende Varianten von Geschichten über eine Verbindung von Mensch und Bär und viele Formen von kultischer Bärenverehrung. Aber Menschen in einem extrem kargen Lebensraum wie Sibirien sind auf Fleisch als Nahrung angewiesen. Dafür ist es notwendig zu töten. Ein Bär ist also nicht nur ein beeindruckendes Tier, er stellt eine enorme Nahrungsressource dar. Ein Wesen muss ein anderes töten, um zu überleben. Den Chanten ist dieses Dilemma sehr bewusst! Sie gleichen den Tod – wie andere Wildbeuter-Völker auch – aus, in dem sie dafür sorgen, dass das getötete Tier mit großem Respekt und Dankbarkeit behandelt wird. Knochen oder andere Körperteile werden sorgfältig bestattet, damit das Tier wiedergeboren werden kann.

Den Schamanen kommt bei allem eine besondere Rolle zu. Sie sind die Mittler zwischen den Welten, stellen Kontakte zu Gottheiten, Geistern und Tieren her. Sie sind verantwortlich für das Wohl ihrer Gemeinschaft. Schamane wird man in der Regel nicht freiwillig. Es ist eine Berufung, die mit schweren Herausforderungen und Prüfungen einhergeht. Um bereit für den Dienst an der Gemeinschaft zu werden, müssen zukünftige Schamanen sich selbst völlig aufgeben. Viele Mythen und Berichte erzählen von einer regelrechten „schamanischen Zerstückelung“, die sie erleiden müssen, bevor sie ihre Rolle übernehmen können. Gerade diese drastischen Bilder verweisen auf die außerordentliche Bedeutung, die Schamanen für die Gemeinschaft haben.

Jugras Aufgabe

Jugras Weg kann als eine Suchwanderung verstanden werden, wie wir sie aus europäischen Märchen kennen. Auch in unseren vertrauten Märchen gibt es für die Helden (weibliche und männliche) jede Menge Todeserfahrungen, ohne die sie ihre Aufgabe nicht bewältigen können. Abschied und Neubeginn ist *das* Grundthema fast aller Märchen – das eine ist niemals ohne das andere zu haben!

Jugras Wanderung kann auf dem Hintergrund der Kultur, aus der das Märchen stammt, aber ebenso als schamanische Initiation gedeutet werden. Jugra *muss* losgehen, sie hat keine Wahl. In ihren Verwandten (sind es Menschen, sind es Bären?) findet sie wissende Helfer, die sich offenbar auch in den anderen Welten auskennen. Es ist der Weltenbaum, zu dem sie geschickt und unter dem sie zerrissen wird. Das Menschenkind Jugra wird getötet und als Bärenochter wiedergeboren. Ihre Aufgabe ist es nun, die Verbindung zur himmlischen Bärin aufrechtzuerhalten. Das Sternbild des Großen Bären (bei uns Großer Wagen) soll die Menschen daran erinnern, wem sie ihre Nahrung verdanken. Die Bärenochter sorgt als Mittlerin für das Wohlergehen des Volkes. Während alle anderen Bärenfeste feiern und Bärenfleisch essen dürfen, muss sie darauf verzichten. So wird das Gleichgewicht von Leben und Tod, von Geben und Nehmen, von Mensch und Umwelt immer wieder neu hergestellt. So wird der Tod eingeordnet und als notwendiger Teil des Lebens begriffen. Er ist Durchgang, nicht Ende.

„Jugra“ ist übrigens der Name, unter dem im 11. Jahrhundert die Chanten erstmals in russischen Quellen auftauchen.

Literatur:

- Dem Text liegt die ungarische Aufzeichnung des Märchens „màş-niņ“ von J. Pápay: *Északi-osztják nyelvtanulmányok*, Budapest 1910 zugrunde. Christine Kunze, Berlin, hat die Geschichte neu übersetzt.
- Nachwort, *Sibirische Märchen (Wogulen und Ostjaken)*, Hrsg.: J. Gulya, Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf/ Köln 1968, S. 279-288
- Von mos-Frauen und por-Frauen, von menk-Geistern und Bären. Brigitte Schulze in: *Lomonossow 2/2000*, Berlin
- Die Schamanen – Jagdhelfer und Ratgeber, Seelenfahrer, Kündler und Heiler. Hans Findeisen/Heino Gehrts, Eugen Diederichs Verlag, München 1983
- Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. Mircea Eliade, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1994
- Die Urahn der großen Mythen. Julien d'Huy in: *Spektrum der Wissenschaften*. Dezember 2015, Heidelberg